

Der Einfluss
der
REFORMIERTEN KIRCHE
auf
Preußens Größe

von

Adolph Zahn,
Domprediger

Halle,
1871

DER
HOCHWÜRDIGEN
K. K. EVANG.-THEOL. FAKULTÄT
ZU WIEN
BEI DER
FEIER IHRES FÜNFZIGJÄHRIGEN JUBILÄUMS.

Einer *hochwürdigen k. k. evangelisch-theologischen Fakultät zu Wien* erlaube ich mir bei der Feier ihres *fünfzigjährigen Bestehens*, die sie am 25. April dieses Jahres begeht, mit teilnehmendem Festgruß zu nahen.

Möge noch für längere Zeit die Fakultät in römischer Umgebung *evangelischer Wahrheit* und *evangelischer Wissenschaft* als treue Dienerin unter dem Segen des allmächtigen Gottes ergeben sein: an den herrlichen Traditionen des auch in Österreich mit so schweren Leiden und leuchtenden Bekenntnissen offenbar gewordenen Protestantismus festhaltend.

Ein Boden, auf dem so viel um des Evangeliums willen erduldet ist, so viel für das Heil der wahren Kirche von ernstern Gemütern in heißen Kämpfen gestritten, wird immer wieder Ergiebigkeit und Fruchtbarkeit beweisen müssen; unvergessen bleibt bei Gott das Gebet und das Blut seiner Märtyrer.

Es lag nahe, zur Begleitung meiner Glückwünsche die Behandlung eines solchen Gegenstandes zu wählen, der den welterschütternden Ereignissen unserer großen Tage nicht ferne lag.

Bei dieser Wahl bin ich gewiss, dass auch die hochwürdige Fakultät für diese Ereignisse in manchen ihrer Mitglieder die wärmste nationale Teilnahme, in allen die Anerkennung der aus dem gewaltigen Streit hervorgehenden Sieg *der Gerechtigkeit und Wahrheit* haben und so nicht ohne Interesse die gegebene Darstellung hinnehmen wird.

Es sind Siege des *Evangeliums* gegen das Bündnis von Weltmacht und verderbter Kirche, die wir in den Siegen Preußens anzuerkennen haben: es ist ein Triumph desselben über eine unfehlbar sich brüstende Völkerverführung in Paris und Rom.

Es scheint uns bei der glorreichen und von aller Welt jetzt angestaunten Erhebung des preußischen Fürstenhauses zum deutschen Kaiserthron eine nicht unergiebigere Untersuchung zu sein, welchen Anteil die *reformierte Kirche* an diesem schnellen, glücklichen Wachstum des einst so klein und unscheinbar im Norden des deutschen Reiches sich gründenden Brandenburgs hat.¹ Es ist ein glänzendes wunderbares Phänomen, dieser Aufflug des preußischen Adlers zur Sonnenhöhe²: es lockt uns den Gründen und Mächten nachzuforschen, die hinter seiner strahlenden Erscheinung oft vergessen und verdeckt wirkend und schaffend liegen.

Nicht am wenigsten, können wir nun sagen, hat zu Brandenburgs Größe der Übertritt seines Fürstenhauses zur reformierten Kirche mitgewirkt: in ihr und den von ihr beherrschten Lebensgebieten lagen vielfach die Segenskräfte, die den Brandenburgern einen anderen und besseren Geist einhauchten, als den sie in ihrer Heimat und den Einflüssen derselben empfangen konnten. Sie wurden durch die Macht einer Kirche, in der neben der größten Gebundenheit unter Gottes Wort und Gottes Souveränität doch wieder die größte Freiheit naturgemäßer menschlicher Entwicklung gepflegt wurde, in der mit der Unterwerfung unter Gott auch die Unterwerfung unter den Nächsten im Dienst der Liebe in einziger Schärfe gelehrt wurde, und der damals alle frei und glücklich fortschreitenden Nationen angehörten, über die Beschränktheit und Armut hinweggehoben, die ihrem ererbten Land und dem ganzen deutschen Reich damals eigen war und die sie zu gleicher Niedrigkeit herabgezogen hätte. Der Geschichtsschreiber der preußischen Politik sagt in Bezug hierauf von dem „Vater des preußischen Fürstenhauses“, dem Großen Kurfürsten: „Er hatte die Jahre, in denen der jugendliche Geist seine Richtung fürs Leben empfängt, in den Niederlanden verlebt, unter den Eindrücken großer Verhältnisse, weltumfassender Interessen, kühn fortschreitender Bildung, man darf wohl sagen, in der Atmosphäre eines neuen Zeitalters. Er lebte und wirkte in den Gedanken dieser neuen Zeit, in der der *reformierte Geist* die ganze Segensfülle seiner Wirkungen zeitigen zu sollen schien.“

Sowohl von dem, was Fürsten ihrem Volk zu leisten haben, als auch, was wieder ein solchen Fürsten sich hingebendes Volk vermag, bekam er in den Niederlanden die erhebendsten und tiefsten Eindrücke. Die Nassauer hatten ihr Blut in Strömen für Niederland vergossen. Es war aus dieser Saat ein Staat und ein Volksleben aufgegangen, in dem eine kräftige Nationalität, eine mit tausend Opfern erkaufte Religion, eine mit wachsendem Wohlstand und Reichtum geschmückte Fortentwicklung in bester Eintracht verbunden waren. Das national Niederländische war zugleich das streng Reformierte und das Freiheitseifersüchtige in Staat und Kirche.³ Friedrich Wilhelm nahm von Holland die Überzeugung mit, dass der Fürst nicht um seinetwillen sondern *um des Volkes willen da sei, für Gott und für das Volk* mit der ganzen Arbeit seiner Seele einzustehen habe. In ein ganz zerfallenes Haus, auf einen wüsten, unfruchtbaren Boden trat er mit solchen Antrieben: und es ist ihm gelungen ein neues auf demselben zu schaffen und diesem neuen für ferne Zukunften seinen Geist einzuprägen. Preußen hat sich nie von dem Charakter seiner Gründung entfernen können, dieser aber ist wesentlich mit gebildet worden durch die Gaben und Kräfte der reformierten Kirche. Des- sen sollen wir bei den wunderbaren Ereignissen dieser Tage dankbar eingedenk sein: Gott ehrend,

1 Quellen: *Hering*, Beiträge zur Geschichte der Ev. Ref. Kirche in den Pr. Brandenb. Ländern. I. Th. *Droysen*, Geschichte der Preuß. Politik. *Tholuck*, das kirchl. Leben des siebzehnten Jahrh. Zweite Abt. *Derselbe*, Gesch. des Rationalismus. Erste Abt. *Kirchner*, Kurfürstinnen u. Königinnen auf dem Thr. d. Hohenzoll. II. u. III. Thl.

2 Die Umschrift auf den ersten neuen Dukaten unter Friedrich Wilhelm I.: „nec soli cedit“ deutete man damals so: Das verspricht wenig Freundschaft mit Frankreich.

3 Über letztere sagt Dr. Böhl: „Den Remonstranten hatte man es zu danken, dass die reformierte Kirche in die Fesseln des Staates geraten und nun nicht wieder entlassen wurde.“ Zur Erinnerung an die Dordrechter Synode. Ref. Kirchenztg. Jahrg. 1868. S. 329.

der auf Brandenburgs Trümmerhaufen ein Gewächs anderer Zone pflanzte und demselben das glücklichste Gedeihen gab.

In Allem zeigt sich der Große Kurfürst als ein *reformierter* Fürst. Zunächst in seinem Verhältnis zu *Gott*, dessen lebendige Nähe, dessen stete bewahrende Führung er in allem seinem Tun glaubte, oft überrascht davon, wie Gott wieder bewiesen habe, dass er mit ihm sei. „Es ist Gottes Werk, der hat es getan“, so äußert er sich an dem herrlichsten Tag seines Lebens. Alle Staatsgeschäfte nahm er in sein Gebet auf, auch des Nachts sie fromm bedenkend und über sie um Aufschluss und Leitung bittend. Von Gottes Augen wünschte er beraten zu sein und zu seinem Lebensspruch erwählte er die Worte: Herr, tue mir kund den Weg, darauf ich gehen soll. Ein dem calvinischen verwandtes Symbol. Immer meinte er: „Gott täte ihm mehr Gutes, als er denken und wünschen könnte.“ Sein Sterbelager ist mit fürstlicher Erhabenheit umgeben und er hat sich nicht betrogen, wenn er eine stete Blüte für sich unter der Vorsehung Gottes erwartete. Mit welchen Empfindungen vernehmen wir heute seine im Tod triumphierend ausgesprochenen Worte: *semper florebo prospiciente Deo*.

Diese seine innere Freiheit in Gott hat ihn auch in allen seinen Staatshandlungen *frei und groß* gemacht. Indem er sich als „das oberste und älteste Haupt der Reformierten“ ansah, hielt er es für seine ihm von Gott auferlegte Pflicht und ehrenvollste Bemühung, überall für seine verfolgten und bedrängten Glaubensgenossen einzutreten. Wie ein Vater, so hat ihn Chodowiecki abgebildet, sammelt er die von allen Seiten ihm zuströmenden flüchtigen Kinder seiner Kirche: Mütter mit ihren Säuglingen, Greise und Kranke. Von welcher weittragenden Bedeutung diese seine Barmherzigkeit für die Blüte seiner Länder gewesen ist, für die geistige und materielle Entwicklung Brandenburgs, ist oft hervorgehoben worden.⁴ Es sind seine köstlichsten und ergreifendsten Briefe, welche er für die geschrieben hat, die „anmaßlich genug“ sein Bekenntnis teilten. An Ludwig XIV., an Victor Amadeus von Savoyen – an diesen mit besonderer Innigkeit und wärmster Überredung, ihm ausführlich sein eigenes Verfahren gegen Andersgläubige darlegend – an den Kaiser, an manchen deutschen Fürsten und diese und jene freie Stadt hat er oft kühne und mächtige Briefe für das bedrängte Volk Gottes gerichtet. Als der Anwalt und Schutzherr der betrübten Kirche stand er da: von ihren Feinden gehasst und gefürchtet, von ihr selbst mit den heißesten Gebeten bewahrt. Nie hat ein Fürst so viele Tränen von solchen getrocknet, die um der Wahrheit willen litten, als Friedrich Wilhelm; und sagen wir zu viel, wenn wir in dem Wohnen und Thronen Wilhelm I. in den königlichen Prachthallen Ludwig XIV. zu Versailles mit ihren heidnischen, den „durch sich selbst regierenden“ König vergötternden Bildern und Worten eine großartige geschichtliche Rechtfertigung und Vergeltung der Werke des von Ludwig halb verachteten, halb gefürchteten Kurfürsten sehen? Man hat in der Predigt, mit der der begeisterte Gruß der deutschen Reichsboten an den evangelischen Kaiser eingeleitet wurde, im Anblick der durch die geschichtliche Rache nun ausgelöschten Bilder das Wort des Urahren mit Recht ausgerufen: „Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.“⁵

Es war ein buntes Gemenge von verschiedenen Nationalitäten, das auf Brandenburgs Boden ein neues, vielseitiges Leben erweckte: Waldenser, Schweizer, Franzosen, Ungarn, Böhmen, Pfälzer fanden gastfreie Aufnahme und erklärten, dass ihnen „mehr Trost und mehr Gutes zu Teil geworden wäre, als sie erhofft hätten.“ Jede Stadt, jedes Dorf, das diese fremden Elemente in sich aufnahm, bekam eine andere Gestalt. Es begann für dieselben eine neue Epoche, die sich merklich und heilbringend von der alten Zeit abhob. Berlins eigentümliche Bevölkerung lässt sich nur durch eine Vereinigung von altbrandenburgischen, jüdischen und französischen Bewohnern erklären. Die pfäl-

4 Vergl.: Die Enzyklopädie von Herzog über die Refuge. Zahn, die Zöglinge Calvin's in Halle a. d. S., dort im Nachtrag die ganze Literatur der Refuge. Halle 1861, Köhler, die Réfugiés. Gotha 1867.

5 Der Herr ist nahe! Predigt über Ps. 4,4-8 am 18. Dezember 1870, gehalten von Rogge, Berl. 1871.

zischen und französischen Kolonien und kirchlichen Gemeinden wurden das Salz der Gebiete, die sich ihnen öffneten. Freilich hatte oft nur der Kurfürst und seine reformierten Freunde, die die angesehensten Beamtenstellen besetzten und überall zu den Werken und Botschaften besonderen Vertrauens erwählt wurden, ein Verständnis für die soziale Wohltat, die Brandenburg mit der Ankunft der Flüchtlinge empfing: das Volk hat sie oft als Ketzer empfangen, die ungerecht bevorzugt würden.

Wie Holland, England und Brandenburg, als die drei reformierten Mächte, eine Koalition bildeten, so hatte letzteres wieder in der reichen Zusammensetzung seiner Flüchtlinge eine Koalition in seiner Mitte, welche die wichtigsten Verbindungen mit ihren Heimatländern unterhielt.

Die Vorliebe des Kurfürsten für seine besondere Konfession, die er überall durch Gründung neuer Kirchen und freigebiger Stiftungen zu fördern suchte, hat ihn nicht gehindert überall als der mächtige Hort der *allgemeinen* evangelischen Sache aufzutreten. Im Gegenteil: gerade in seiner reformierten Stellung fand er die Weite und Freiheit des Blickes, um gegenüber dem in den weitgehendsten Plänen vordringenden Romanismus sich der Lutheraner gleicherweise wie der Reformierten anzunehmen. Was Thomasius als ein „großes Geheimnis der göttlichen Providenz bezeichnet, dass in Brandenburg den unterworfenen Reformierten nicht ein lutherischer, sondern den Lutheranern ein reformierter Fürst und zwar Friedlich Wilhelm gegeben worden sei“: dies ist nicht allein bedeutsam für die Behandlung der Lutheraner in Brandenburg, welche neben freiem Gottesdienst nur unter dem scharfen Verbot aller gehässigen Polemik standen, sondern besonders auch für alle Bemühungen des Kurfürsten zu Gunsten des Protestantismus. Nur in reformierten Kreisen fand man damals diese heilige Begierde, gegenüber dem gemeinsamen Feind die innere Not und Befehdung zu vergessen. In großen Scharen traten damals reformierte Lehrer auf, welche Eintracht unter den beiden evangelischen Konfessionen fordern und zugleich Wachsamkeit gegen die Anläufe Roms, das große Aussichten hatte des Evangeliums Herr zu werden. Er ist nicht nur ein eifriger Freund seiner Konfession, sondern auch ein weiser Gegner Roms, der im Westphälischen Frieden die Reformierten und Lutheraner den Römischen als *eine* geschlossene Einheit gegenüberstellt; der 1653 die völlige Parität der evangelischen und katholischen Stände in der Reichsverfassung durchzusetzen sucht und es wenigstens für das Stimmenverhältnis in der Reichsdeputation erreicht; der ein eindringliches Interzessionsschreiben an den Kaiser bewirkt, in dem ihm, dem grausamen Unterdrücker der Evangelischen in seinen Erblanden, zu Gemüte geführt wird, dass auch die Evangelischen ihm Gut und Leben weihen, ohne Unterricht und Predigt eine wilde, freche Jugend erwachse, er daher freies exercitium religionis gewähren möge. Bei letzterer Gelegenheit hat er die schönen Worte gebraucht: „die Lenker der Staaten dürfen die Angelegenheiten der Religion nicht zu den letzten rechnen; denn der Sterblichen Schicksal und Glück stehe in Gottes Hand und kein Dienst könne Gott wohlgefälliger sein, als auf rechtmäßige Weise den wahren Gottesdienst zu fördern, wie auch nichts der Menschlichkeit mehr entspreche, als den Kummer Derer zu mildern, denen nur das Eine vorgeworfen werden könne, dass sie in gutem Glauben Gott zu dienen wünschten.“ Seine Rettungsversuche für die evangelische Kirche in *Schlesien, Polen* und *Ungarn* waren vielfach vergeblich. Er hat dann wenigstens durch Stiftung von Bildungsmitteln für fähige Söhne aus jenen Gegenden, durch Bewilligung von Kollekten in seinem eigenen Land denen zu helfen gesucht, die in dem ihrigen ganz preisgegeben waren. Mit dem ergreifendsten Lob und rührendster Teilnahme haben seinen Tod die Litauer beklagt: ihr defensor fidei, ihr patronus und Vater sei gestorben, der mit seinem heroischen Geist immer voll Teilnahme für sie geblieben wäre und sie in ihrem Elend aufrecht erhalten habe.

Für die Evangelischen in Ungarn hatte er einen besonderen Agenten in Pressburg, der dort den schrecklichen Fortgang des Zerstörungswerkes beobachten musste; an den Kaiser schreibt er dann über seine große Betrübniß, dass die Vormauer der Christenheit immer mehr in Verfall gerate, dass dadurch den Türken, die bessere Religionsfreiheit gewähren, der Weg zu Invasionen gebahnt werde. Er erreichte nichts und musste auch hier den Weg schwacher Hilfe einschlagen, den seine treue Liebe immer wieder in der Einladung und Aufnahme der Vertriebenen fand, oder in der Empfehlung an Holland, das durch Admiral Ruyters Hilfe 30 ungarische Prediger von den napolitanischen Galeeren errettet hatte.⁶ „Von allen Siegen“, hatte der Admiral bei dieser Gelegenheit gesprochen, „die ich schon über die Feinde davon getragen, ist dieser, durch den ich die unschuldigen Diener Christi von unerträglichem Joch befreit habe, gewiss der schönste.“

Hollands Unterstützung gegen Ludwig XIV. haben dem Protektor des Evangeliums große Gefahr, aber auch den Tag von Fehrbellin gebracht; seine Befürchtungen wegen der Pläne des finsternen, blutgierigen Jacob II. von England haben ihn selbst zu einem Bündnis mit Schweden gebracht, dessen erster Artikel lautete: „Es sei ernstlich zu beklagen und müsse Gegenstand tiefer Erwägung sein, dass die evangelische Sache in den letzten Jahren so schwere Niederlagen erlitten habe, das Übel aber täglich sich mehre und wie ein wilder Strom immer weiter sich ergieße.“ Den Verhandlungen mit Schweden ist ein Vertrag mit dem Kaiser und das große Augsburgerische Bündnis der Reichsstände gefolgt (9. Juli 1686). Es war ihm jetzt auch die Zeit gekommen, alle Zwistigkeiten mit Holland zu beseitigen, sein Bündnis mit der Republik zu erneuern, auch in ihr selbst mit aller Kraft zur Eintracht zu verhelfen und die Spannung gegen Wilhelm von Oranien aufzuheben. Er hat auf das starke Band der Liebe hingewiesen, welches zwischen der Republik und ihm in der Gleichheit des Glaubens bestehe, der jetzt mehr als je zuvor der Vernichtung bestimmt sei und zu dessen Hilfe er die Holländer aufzufordern sich gedrungen fühle. Mit diesen ihm gelingenden Bestrebungen hat er jene „glorreiche Revolution“ mit befördert, welche aufs Neue in England dem Protestantismus zur Herrschaft verholfen hat und deren Held, der von Wind und Meer, ja noch mehr, wie er es selbst bezeugt, von der Vorherbestimmung Gottes so merkwürdig begünstigte zweite weltgeschichtliche Oranier ist: Macaulays vielbewunderter Wilhelm. Noch in seinem Todesjahr hat der Kurfürst eine Deputation des schottischen Adels empfangen, die ihn mahnten: es sei nun Zeit, an die Befreiung Englands die Hand zu legen. Es ist bekannt, wie er in der letzten Nacht seines Lebens noch die großen Hoffnungen seiner starken, mit Gott ringenden Seele in die Parole seiner Leibwache legte: Amsterdam, welchem ein „London“ vorhergegangen war.

In dieser Weise hat eben der *reformierte* Fürst die evangelische Sache, wo er nur konnte, hingebend vertreten. Sein besonderes Bekenntnis eröffnete ihm das Vertrauen der reformierten Mächte; seine Freiheit, Sicherheit und Klarheit über dieses Bekenntnis hinaus ließ ihn auch dort ohne Zögerung eintreten, wo es nur das Recht und die Wahrheit der Reformation galt. Von welcher weitgreifenden Bedeutung ist es für jene den Protestantismus mit Untergang bedrohende Zeit gewesen, dass ein Friedrich Wilhelm regierte! Von welcher Bedeutung ist es für Preußens Zukunft gewesen, dass durch den Großen Kurfürsten dem jungen Staat mit der gerechten Erkenntnis allgemein wichtiger großer Güter und Errungenschaften *in der Kirche* zugleich auch dieselbe Erkenntnis für entscheidungsvolle universelle Güter *des Staats- und Volkslebens* eingewirkt wurde. Er hat Preußen den großen Zug lebensvoller Idealität gegeben, dem sich dann nachher in der derbsten Ausprägung unter Friedrich Wilhelm I. die gesunde, praktisch nüchterne, überall „auf Experienzen, nicht auf Prinzipi-

6 Über diese ergreifenden Erlebnisse der Prediger brachte der Ev. Sonntagsbote aus Österreich 1867, S. 371, eine schöne Schilderung.

en“ sich gründende Reellität zugesellen sollte: in einem Bund, den wir glücklicher Weise nie zerreißen konnten.

Es ist lehrreich, noch einen Blick auf die Stellung des Kurfürsten zu den Katholiken zu werfen, da wo er ihnen nicht feindlich entgegenzutreten brauchte, wo er also keinen bestimmten Schaden von ihnen fürchtete.

Der Protektor Englands, der ihn hochachtete und häufiger mit ihm Briefe wechselte, Cromwell, hat ihn einmal aufgefordert, sich mit den Schweden, seinen damaligen Feinden, zu verbinden, lediglich weil sie evangelisch wären, möchten sie ihn auch ungerecht behandeln. Die religiöse Gemeinschaft sollte alle anderen Fragen und Forderungen bei Seite schieben. Man würde dadurch zu einem Bund gegen den Kaiser kommen, der die Gegenreformation leitete und als solcher überall auch in sonst gerechten Sachen zu bekämpfen wäre. Der Kurfürst lehnte diese mehr „glänzenden als soliden“ Vorschläge ab und wollte in dem Krieg des Kaisers gegen die Schweden die Gerechtigkeit der Sache desselben anerkannt wissen. Er wolle die *compages* des Reiches nicht auflösen, obwohl das Haus Österreich die Evangelischen hart behandle. Während Cromwell nach seiner Weise gleichsam als ein Saul, der mehr ausrottete als eigentlich Gott ausgerottet haben wollte, wie seine Schlächtereien der katholischen Irländer beweisen, in abstrakter, die wirklichen Verhältnisse hier nicht richtig würdiger Betrachtung das Verhältnis zu den Römischen auffasst, lässt sich der Große Kurfürst durch eine klare Abwägung der Tatsachen bestimmen, wobei er seinem evangelischen Bekenntnis nichts vergab.

Es gehört mit zu der großen Weisheit, die ihm gegeben ist, dass er, der warme Freund seines Bekenntnisses, wohl zu erkennen vermochte, *wo* in den politischen Händeln demselben jede Einsprache zu versagen war, wo also mehr nach einer natürlich praktischen und gerechten Art die Dinge zu besehen seien ohne Rücksicht auf das Religiöse. Er *konnte* ohne sein Bekenntnis handeln, um *dann*, wenn es wirklich einmal in wichtigen Entscheidungspunkten die Bewahrung desselben galt, *mit aller Kraft* für dasselbe sich aufzumachen. Ein Fürst der in einer für ihn nachteiligsten Weise das reformierte Holland rettete, weil er mit dessen Untergang das Evangelium fallen sah, der eine Königskrone ausschlug, um eine „wohlerkannte Religion“ nicht aufzugeben, der dies selbst ohne Heuchelei bei einer Kaiserkrone tun wollte, hat da, wo er mit katholischen Mächten Bande der Pflicht und gegenseitiger Hilfe erhielt oder knüpfte, sich von einer Weisheit leiten lassen, von der man *nicht* sagen kann, dass sie bekenntnislos sei.

Mit einer gewissen vorsichtigen Mäßigung – mehr lässt sich nicht sagen –, mit großem Geschick ohne bestimmtes ausgeprägtes Prinzip in diesen Angelegenheiten behandelt er die Katholiken seiner Länder, denen er einen Gottesdienst in aller Stille und ohne jegliche Propaganda gewährt, sie auch zu Ehrenämtern befördert. Er duldet selbst in seiner Nähe einem, freilich mit ängstlicher Sorge von Verwandten betrachteten, katholischen Kammerpagen: eine bescheidene Duldung, die man nur mit kümmerlichem Recht mit dem modernen Begriff von Religionsfreiheit verglichen hat. Wenn Dörner⁷ sagt: sein großer freier Blick antizipiert Grundsätze, die erst weit später zu allgemeinerer Geltung kommen sollten – so ist von ihm der Kurfürst zu sehr mit Augen aus unseren Verhältnissen angesehen. Nur dies lässt sich sagen, dass er klug genug war, das Mögliche, Nützliche und Gute sowohl der entschiedenen Bevorzugung der einen Konfession vor der andern, als auch der relativen Gleichberechtigung der Konfessionen zu erkennen und in Anwendung zu bringen. Die moderne Toleranz kann sich mit seinem Namen nur in einer geschichtlichen Fälschung schmücken. Bei ihr

7 Protestantische Monatsblätter 1864. 23. Bd. S. 231.

zieht ja immer die evangelische Kirche den Kürzeren und dies ist am allerwenigsten im Sinne des Großen Kurfürsten.

Nicht einen toten und tödlichen Begriff von religiöser Duldsamkeit hat die preußische Tradition von ihm geerbt, sondern eine praktische Weisheit, nicht Unmögliches in der Herrschaft einer Konfession mit allen Mitteln gegen eine klare Wirklichkeit zu erzwingen. Die *Temperanz* haben wir von ihm gelernt, nicht die Toleranz: das Gewährenlassen in heilsamer Beschränkung und Überwachung.

Ehe wir von dem Kurfürsten scheiden, weilen wir noch ein wenig bei der, die ihm zugesellt war und die ihm oft so guten Rat in Schwierigkeiten gegeben hat. Nach der niederländischen Sitte mit einer kleinen Mütze von Golddraht in Gestalt einer Krone über dem Scheitelhaar, mit Perlen und Edelsteinen reich geziert, das Haar auf beiden Seiten in Locken geordnet, in meist schwarzen Gewänden erschien sie in den Hofkreisen, mit solcher Anmut und Schönheit begabt, dass ein Zeitgenosse von ihr sagt: „Sie war von Natur weiß und zart und blond von Haaren, hatte ein erhabenes, liebes, herzwinnendes Auge, ein zierliches und vollen Ebenmaß der Glieder. Der ganze Anstand war grazienmäßig und doch dabei majestätisch. Selbst unter Tausend Jungfrauen gemischt, musste man in ihr mit einem Blick die Fürstin erkennen.“

An allen Staatsgeschäften ihres Mannes teilnehmend, ihn oft auf seinen Reisen begleitend, wusste sie sich, dabei kleine Kreise der Wirksamkeit zu schaffen, in denen sie Musterwirtschaften als bald nachgeahmte Vorbilder für das Land hinstellte. Voll Gütigkeit und Milde, für Waisen, Arme und Verfolgte unablässig sorgend, war sie doch auch ernst genug, ihren Mann nach dem stillen Oranienburg zu ziehen, wenn er von Bittenden um Abwendung eines Todesurteils bestürmt wurde, damit keine Blutschuld auf dem Land bleibe. Nach dem Absterben ihres ersten Sohnes lange auf Kinder mit viel Schmerz wartend, hat sie es heroisch in die Entscheidung ihres Gemahls gelegt, ob er sie noch länger als die Seine ansehen wolle, dann mit der Geburt mehrerer Nachkommen überrascht, hat sie den Wunsch geäußert, dass es Menschen nach dem Herzen Gottes, Pfeiler seiner Kirche werden möchten.⁸ Eine hohe, ernste Frau, die von ihrem Hofprediger forderte, dass er ihr alle ihre Sünden und Fehler vorhalte, auch wenn nur ein Schein davon vorhanden wäre. Mit ihren besten Werken nicht zufrieden, erklärte sie sie als Granatäpfel voll verfaulte Kerne. Erfahren in allen Fragen des geistlichen Lebens, an gewissen merkwürdigen Erinnerungstagen fastend, bekam man die erbaulichsten Eindrücke in ihrer Nähe. Über ihre Ehe hat sie selbst noch im Tod sich mit dem vollsten Herzen ausgesprochen: „Der Kurfürst bricht mir mein Herz; er tut viel Treue an mir, Gott wolle es ihm belohnen. Was für ein Unterpand ist in der Liebe zwischen Mann und Frau! das geht doch vor aller Freunde Liebe!“ Ihre herrlichen, durch alle Zeiten gesungenen Lieder, die auf jedem Trauerweg in der evangelischen Kirche erklingen, hat sie wohl in Gemeinschaft mit dem Oberhofmarschall Otto von Schwerin gemacht, dem Erzieher ihrer Söhne. Brandenburgs Geschicke sind im Verborgenen auch von Louisens Rat gelenkt worden, den der Kurfürst nach ihrem Tod zurücksehnte. Wohl nie ist eine brandenburgische Fürstin so allgemein, so weithin bei ihrem Tod beklagt worden, als sie, nicht am wenigsten wahr und aufrichtig an den Ufern der Rhone.⁹

Kommen wir jetzt zu dem Sohn des Großen Kurfürsten, zu dem ersten König Preußens, so hat *Friedrich I.* von seinem fürstlich geschmückten, verschwenderischen, reichen und zuletzt auch für seine eigene Empfindung so armen Leben den Eindruck bekommen, dass es „in der Welt doch nur

8 An den Grafen Dolima schreibt sie nach der Geburt des ersten Sohnes: „Dieu le fasse vivre par sa grâce, et le fasse être un pilier de son église. J’espère, qu’il sera un homme selon son coeur.“

9 Ein schöner Brief mit dem hohenzollernschen Gedanken der Gewissensfreiheit an die pommerschen Stände findet sich von ihr in der ref. Kirchenztg. 1868. S. 268. Zu ihrem Gedächtnis erschien 1867 ein Schriftchen von *Knauth*, S. auch die Enzyklopädie von Herzog.

eine Komödie sei, die ist bald zu Ende, wer nichts Besseres hat als diese, der ist übel dran.“ Er hat dennoch an den Traditionen seines Vaters festgehalten und dieselben nicht in dem Fürstenhaus ganz untergehen lassen. Seine Gesinnung für sein eigenes Bekenntnis hat er in sehr wohltuender Weise ausgesprochen in der Stiftung des Mons pietatis¹⁰: „ein hundert tausend Taler Kapital für die vertriebenen und notleidenden Glieder der wahren Reformierten Religion, so in unsren Landen sich befinden.“ Er erklärt zunächst in derselben, dass er sattfam zu erkennen gegeben, wie er seine getreuen Untertanen Evangelisch-Lutherischer Religion bei dem freien Exercitio ihres Gottesdienstes noch weiter geschützt wissen wolle, ihre Lehrer und Prediger bei ihrer Lehre ungekränkt gelassen, ihre Freiheiten erhalten haben wolle, wie er darum auch für das Witwen-Ärar, für das Recht der Patrone Sorge getragen, Aufbesserungen gewährt, Schulen erbaut habe; aber gleicherweise achte er sich schuldig und Gott dem Herrn höchst verbunden, „dass wir den wahren reformierten Glauben, auf welchen unsere Vorfahren Christmildester Gedächtnis selig verschieden und darinnen wir selbst das ewige Leben zu erwerben ungezweifelt hoffen, in unsren Landen erhalten, die an anderen Orten um dieser einigen Wahrheit willen vertrieben, dazu versammeln und solches Kleinod als den teuersten Schatz unserer Seelen auf unsere Nachkommen eifrigst fortpflanzen.“ Er habe sich zu herzlicher Erbarmung reizen lassen bei dem Anblick des traurigen Schauspiels, das die reformierten Gemeinden in Frankreich und in der Pfalz darböten, wie sie, die mit ihm denselben teuren Glauben empfangen, „elend, jämmerlich, zum Teil nackend und bloß und vergesellschaftet, mit einer großen Anzahl deren, die zwischen Rechts und Links den Unterschied noch nicht wissen, uns um Hilfe und Barmherzigkeit kläglich und täglich angeflehet und noch anschreien.“ Viele Wohltaten sind der reformierten Kirche aus diesem „sonderbaren Büchlein“ zugewandt, welches so lange als die Welt steht, fest und unverbrüchlich in allen seinen Klauseln erhalten werden sollte. Mit gewaltigen Fluchworten über die, die „wider unsre Intention“ die Stiftung gebrauchen würden, schließt die wichtige Urkunde vom 24. Dezember 1696.

Unter Friedrich I. hat sich namentlich die große Flüchtlingskirche gebaut. Er ist ihr Pfleger geblieben, wie er auch ihre segensvollen Einflüsse auf das Land einernten sollte. Brandenburg blühte auf. Der Irländer Toland bewunderte die gepflegten Straßen, die reinlichen Dörfer, die gewerbereichen Städte. Berlin suchte bald durch die Namen großer, meist französischer Gelehrten zu glänzen.

Auch nach Außen hin in kräftiger Verwendung war Friedrich der Anwalt seiner Kirche. In einem Schreiben an den Rat von Frankfurt vom 24. November 1704 gibt er demselben zu erwägen, „was für ein Großes die Reformierten Puissances, England und Holland und wir, dieses Jahr für die Sicherheit des Reiches und in specie auch die Stadt Frankfurt getan.“ Wie es daher billig sei, den Reformierten das exercitium religionis zu gewähren, die auch das meiste zu dem Flor ihrer Stadt beigetragen und einen Gott und teuren Heiland mit den Lutherischen haben. Solche Gewissensfreiheit würde ja den Juden, die der Stadt mehr schädlich als nützlich seien, zugestanden. Eine Geneigtheit in dieser Angelegenheit werde wiederum die reformierten Mächte den Lutherischen in ihren Ländern günstig stimmen.¹¹

Wir finden in der Stellung Friedrichs gegenüber Reformierten und Lutheranern die Gedanken des Vaters erneuert. Letzteren diene auch, wenn gleich nicht im Sinne Wittenbergs, die Gründung der Universität Halle, die Berufung Spencers nach Berlin. In einem „gewissenhaften Glaubensbekenntnis“ erklärte er noch als Kurfürst 1694, dass Calvin und Luther gleichberechtigte Rüstzeuge des Herrn sein.

10 Abgedruckt in dem ref. Wochenblatt. der elberfelder Gemeinde vom J. 1866, No, 48.

11 Ref. Kirchenztg. 1667, S. 44.

In der Politik verlässt er ebenso nicht die breiten und klaren Wege seines Vaters, wenn er sie auch nicht mit der Weisheit und dem Erfolg desselben betreten kann, vielmehr oft schweren Verlust auf ihnen erleidet. Wilhelms Zug nach England hat er wesentlich mit ermöglicht, das deutsche Reich ist von ihm gegen Ludwig XIV. geschützt worden: England und Österreich haben seine Hilfe anerkannt. Er hat öfter Holland gerettet. Und was er auch alles Österreich gewähren will, nur um die lockende Königskrone auf sein Haupt zu setzen, er hat nicht aufgehört die Evangelischen im Reich zu vertreten und zu schützen. Nach dem schmachvollen Abfall des Kurfürsten von Sachsen zum Katholizismus, bei der machtvollen Arbeit der römischen Reaktion erkannte er seine Pflicht als einziger evangelischer Fürst im Kurkollegium und ließ nicht ab, trotzdem dass die Lutheraner dem konvertierten Fürsten das Direktorium der evangelischen Stände im Reich ließen, für die evangelische Sache mit immer erneuerten, unablässigen Beschwerden einzukommen. Die kaiserliche Politik hätte so gerne für die Anerkennung der königlichen Dignität Zugeständnisse zu Gunsten der römischen Kirche erzwungen, oder doch wenigstens Brandenburg bei den Verfolgungen in der Pfalz stille gemacht, aber sie erreichte nur, dass Friedrich I. versprach, keine Repressalien gegen seine römischen Untertanen zu gebrauchen und auch dies nur, wenn der Kaiser sich verpflichtete, auf die Vorstellungen des Corpus Evangelicorum einzugehen. Der geheimnisvolle Jesuitenpater Wolf, dem Friedrich manches verdankte, suchte durch eine angebotene Verheiratung des Kurprinzen mit der jüngsten Tochter des Kaisers Brandenburg in die Gewalt Roms zu bringen, dem zunächst nur die Töchter aus dieser Ehe angehören sollten, die aber dann bald das kurfürstliche Haus beherrscht und verführt hätten. So glänzend das Anerbieten war – die gnädige Hand Gottes wachte in diesem entscheidungsvollen Augenblick über Brandenburgs und auch über Deutschlands Geschick, über der Zukunft der evangelischen Kirche – Friedrich I. wies dasselbe in wahrer Liebe zu seinem Bekenntnis zurück. Der ihn umstrickende Jesuit, Jahre langer Mühe beraubt, verließ scheu, gebrochen und erschreckt den Hof.

Friedrichs Regierung schließt arm und traurig ab: er sollte einen Nachfolger erhalten, der nur dadurch, dass er in dem inneren Haushalt des Staates das reine Gegenteil seines Vaters war, dem Land wieder aufhalf.

*Friedrich Wilhelm I.*¹² hatte wie sein Großvater, dem er in so Manchem ähnlich werden sollte und dessen Vorbild ihn begleitete, in seiner Jugend die belebenden Eindrücke Hollands in sich aufgenommen. Es war ein frischer, kecker Knabe, kühn im Reiten, sicher im Schießen, alle, selbst die nichts bewundernden Engländer durch sein offenes Wesen entzückend, der im September 1700 als Graf von Ruppin die großen Werften, die ansehnlichen Rathäuser, die interessanten Tiergärten der berühmten Städte Hollands besuchte: überall von der Menge, die in ihm den zukünftigen Generalkapitän der Republik sah, freudig und laut begrüßt. Den zärtlichsten Abschied nahm er von Wilhelm III., der sich besonders des Kurprinzen gefreut hatte. Es begleitete ihn auf dieser Reise der Graf Alexander Dohna, der mit seinem Bruder Christoph Dohna den größten Einfluss auf den Prinzen gehabt haben soll. Von den Dohnas sei ihm, so berichtet Ranke, dieser Geist der Zucht und Ordnung eingeflüßt worden, der ihn nachher in so eigentümlicher Weise ausgezeichnet hat. Es ist dies wohl zu beachten. Die Dohnas waren die eifrigsten Beförderer der reformierten Kirche. Wir finden diese reichgebildeten Männer überall tätig, wo sich eine Aussicht für diese Kirche zeigte. Ein Dohna war es gewesen, der Christian I. von Bernburg wesentliche Dienste für die Einführung des reformierten Bekenntnisses in seinem Land leistete.¹³ Sophie Charlotte nennt den ihr zu strengen Erzieher des Prinzen einen Biedermann, der Rechtschaffenheit und Adel in seinen Gesinnungen habe. „Aber sein

12 Außer *Droysen* vgl. *Schmoller*, Preuß. Jahrbücher 1870.

13 *Zahn*, Das gute Recht des ref. Bekenntnisses in Anhalt. Elberfeld 1866. S. 56.

Fehler ist ein Geist der Sparsamkeit und man verbessert schwer einen Fehler, den man innerlich billigt.“ Die in dem Kurprinzen schlummernden Gaben sind geweckt und gepflegt worden durch Lehrer, die calvinische Weise und Sitte liebten. Man sollte dies noch mehr hervorheben als man getan hat. Wir können die für Preußens Entwicklung entscheidungsvolle Bedeutung von Friedrich Wilhelm I. nur so erklären, dass wir in ihm in vieler Beziehung auch einen Zögling calvinischer Strenge erkennen. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten: er ist der Puritaner Brandenburgs, er ist es nach der Ermäßigung und Umformung, die seine Natur, sein Land und seine Zeit erforderten, aber er ist es auch unter diesen Bedingungen.

Nur in reformierten Kreisen findet man Bilder und Gestalten, mit denen man die auffallende, immer mehr gewürdigte Erscheinung des in seiner Starrheit, Härte und Rohheit großen Mannes vergleichen kann. Unter den reformierten Franzosen, Holländern, Schotten und Engländern haben wir die Persönlichkeiten zu suchen, die uns in diesem oder jenem Zug lebhaft und zutreffend an Friedrich Wilhelm I. erinnern. Jene Lebensanschauung, die zuerst sich in dem entsagungsvollen Tun und Leiden des Meisters von Genf herausbildete und die dann in tausendfachem Reflex auf bekannte Fürsten und Staatsmänner übergang, in Deutschland vor dem Großen Kurfürsten namentlich auf Friedrich III. von der Pfalz ruhte, dem sie ein ihn vor allen übrigen deutschen Fürsten auszeichnendes Gepräge der Nüchternheit, Zucht und Wahrheit verlieh¹⁴: sie hat auch auf *den* preußischen König eingewirkt, der für alle Zeiten seinem Haus die nie erlöschende Kraft der *Ordnung und Zucht* scharf und tief einprägen sollte.

Es ist für diese unsere Behauptung von geringer Bedeutung, ob der König in vollem Bewusstsein dieser seiner calvinistischen Beeinflussung gestanden hat, oder ob er die dafür nötigen geistigen Prozesse auch nur annähernd durchgemacht habe: es sind alle großen Männer vielmehr *gemacht* und bereitet worden, als sie selbst je übersehen konnten und empfunden haben. „Ich bin gut reformiert“, schreibt er in der Instruktion für den Kronprinzen 1722, „glaube aber, dass ein Lutherischer eben so gut selig werden kann und der Unterschied nur von den Prediger-Zänkereien herrührt.“

Der durch die oranische Fürstenart gebildete Charakter seines Großvaters kehrte in ihm wieder, nur nicht in dieser Richtung aufs Weite und Hohe, in dieser selbstständigen Beherrschung verschiedener Lebensgebiete, aber doch in dem starken Gefühl und in der sein ganzes Wesen durchdringenden Anerkennung, dass der Fürst dem Volk zu *dienen* habe, das Wohl des Volkes in treuester Arbeit zu suchen habe. Er war allezeit „im Dienst“. Was er tat, tat er lediglich weil es Pflicht und Schuldigkeit war, ohne Bedürfnis dadurch zu gefallen, ohne Verlangen gelobt zu werden. Es war ihm genug, es getan zu haben. Darin bestand seine Freude, wenn er dieselbe zu äußern sich einmal getrieben fühlte. Wie ein schroffer harter Fels saß er schon als Prinz in dem weichlichen, schlaffen, genussüchtigen Getreibe des väterlichen Hofes. Am liebsten mit seinem Bataillon beschäftigt, ging er damals allen Schmeicheleien und Verführungen grob und derb aus dem Weg. Seinem Vater gegenüber ein musterhafter Sohn fand er es nicht angemessen gegen eine Entscheidung desselben Einwendungen zu machen, „vielmehr lasse er sich seiner Majestät Willen Befehl und Gesetz sein“. Als er einmal in der Missregierung seines Vaters aufgefordert wurde einzuschreiten, konnte man an seiner versuchten Aufräumung merken, was die Zukunft von ihm erleben werde. Gleich am ersten Tag seiner Regierung hat er sich die Etats der Gehalte vorlegen lassen; er reduzierte, verabschiedete, verkaufte was ihm Überfluss zu sein schien, ohne Rücksicht legte er sein Messer an die Verschwendung und Üppigkeit des Hofes. Der König, hieß es, wolle seinen Hof auf den Fuß einrichten, wie er unter seinem Großvater war. Bald empfand der höchste und der niedrigste Beamte des Staates das Alles bewachende Auge, die Alles betreibende Hand des Königs. Persönlich griff er überall ein, er

14 *Kluckhohn*, Briefe Friedrich des Frommen. Braunschweig 1868 u. 70.

erschien wo es Niemand ahnte er strafte rücksichtslos und streng, man zitterte vor der unsichtbaren Gegenwart des Königs. „Alles sieht er, um Alles bekümmert er sich.“ Es würde uns zu weit führen, wollten wir dem rastlosen, unermüdlichen Mann auf seinen Wegen folgen. Überall aber würden wir uns oft in auffälliger Weise an den Ordnungssinn, an die sorgfältige Pflege des scheinbar Kleinen und Unbedeutenden, an die Gerechtigkeit gegen Vornehme und Geringe, an den schneidenden Ernst der Strafen, an die heilsame, oft erschütternde Rücksichtslosigkeit jener Kirche erinnert sehen, die von Calvin gegründet wurde. Es scheint fast, als wäre es eine Übertragung ihrer Gedanken und Bemühungen auf das Staatliche, was uns in Friedrich Wilhelms Arbeit entgegentritt: der Staat der Disziplin neben der Kirche der Disziplin.

Es ist immer der reformierten Lehre eigen gewesen, auf das Nüchterne, Einfache, Sparsame, Knappe und Schlichte zu dringen, alle unnötigen Bedürfnisse vor dem wahrhaft Nötigen und Erforderlichen zurückzudrängen, Entsagung zu verlangen, damit so mit aller Kraft dem wahren Wohl nachgestrebt werde. Es waren die französischen Flüchtlinge, die nach Brandenburg kamen, selten genügsame, sparsame Leute, mit wenig einfacher Kost zufrieden, haushälterisch, wirtlich, mit kleinem Gut beginnend, allmählich reich werdend. Wenn der König von Preußen auch diese Tugenden in unvergleichlicher Art besaß, liegt es nicht nahe für ihn wie für die Einwanderer auf dieselbe Schule zurückzugehen, die beide gebildet hat? Ein Zeitgenosse schreibt 1717: „ich sehe hier einen königlichen Hof, der nichts Glänzendes, nichts Prächtiges als seine Soldaten hat; es ist also möglich, dass man ein großer König sein kann, ohne die Majestät in dem äußerlichen Pomp und in einem langen Schweif buntfarbiger, mit Gold und Silber beschlagenen Kreaturen zu suchen.“ Alte Diener aus dem geräuschvoll prächtigen Hofleben Friedrich I. betrachteten das berliner Schloss als etwas Trauriges und Fürchterliches.

Friedrich Wilhelm hat allezeit mit einer gewissen Achtung zu dem Zaren Peter von Russland emporgeblickt, er hat sich dem Einfluss der monarchischen Strömung in Frankreich hingegeben, er hat aus diesen und jenen deutschen Territorien Gesetze und Einrichtungen entlehnt, aber hauptsächlich war es doch die holländische Schule, die auf ihn einwirkte und in dieser wieder die hohe Forderung an jeden Fürsten, sich ganz und gar mit voller Aufopferung seinem Beruf hinzugeben. Seine gewaltige Energie, sein Feuereifer, der nie erlosch, mahnt einen immer wieder an reformierte Männer, die Ähnliches zeigten. Wir sind weit entfernt, den Charakter des Königs aus diesen Berührungen völlig zu erklären, es bleibt ein jeder Mensch doch wieder ein Original der Schöpfung Gottes: aber es liegen bei ihm offenbar Zusammenhänge vor mit den ritterlichen, oft düster harten Gestalten, die sich aus den Bürgerkriegen Frankreichs und Englands hervorrängen.

So erschütternd auch das grausame, rücksichtslose Verfahren des Königs gegen seinen leichtsinnigen, „gottlosen“ Sohn erscheint, der sich ihm durch die Flucht entziehen will, so geht doch durch diese ganze Exekution eine solche erhabene Ehrfurcht des Königs vor dem Gesetz des Landes und Heeres, vor dem heiligen väterlichen Recht, vor der Zukunft des Staates, dem nur mit einem „honetten“ und braven Thronfolger wahrhaft gedient sein konnte, dass man trotz aller Rauheit und Wut des erzürnten Vaters doch wieder von Staunen und Verehrung ergriffen wird über diese großen, ernsten Gedanken von Gerechtigkeit und Justiz, die die Seele des Mannes bewegen. Man kann gewiss nicht bei diesem ergreifenden Schauspiel des mächtigen Vaterzornes und des das Recht abwägenden großartigen königlichen Richterernstes mit einem Widerwillen fertig werden, der an der Brutalität Friedrich Wilhelms sich ärgert: nein es ist in dieser harten Form ein bewundernswertes Gerechtigkeitsgefühl. Hat dieses Verfahren nicht tiefe und wahre Reue in dem Prinzen geweckt, den Vater zuletzt völlig zur Versöhnung geleitet und ihm den Trost gegeben, dass er einem braven Sohn das Reich hinterlasse? Hätten wir einen Friedrich II. ohne diese Zucht gehabt? Und nun wiederum:

wir kennen allein in der Geschichte der reformierten Kirche solche gleich eingreifenden Strafexempel, solche gleich erschütternden Strafszenen – sollte nicht hierin *der* König von ihr bestimmt sein, der mit ihr als die Wirkung aller Strafe Besserung verlangt, entschiedene Veränderung des Menschen, der in so guter Hartnäckigkeit darauf versessen ist, dass nun auch nach der Strafe man sich anders benehme? Nur tritt uns dies Alles bei ihm in der Form militärischer Knappheit und Beschränktheit entgegen, es ist Alles soldatisch, nicht aber irgendwie mit jener feinen Geistigkeit und Bildung umgeben, wie es sich uns bei einzelnen Hugenotten und Puritanern zeigt. Sein glühender Hass gegen das Laster, der auch nicht die Torturen abschaffen wollte, seine Verdammung aller Ausschweifungen, Verschwendungen und Üppigkeiten, seine Sparsamkeit, die doch nicht Geiz war, seine rastlose Arbeitsamkeit, der selbst „seine Frau“ und seine Kinder immer zu wenig leisteten, zu wenig lernten, seine eheliche Treue, die auch an dem Hofe Augusts von Polen fest blieb: alle diese Tugenden haben militärisches aber ebenso auch calvinistisches Gepräge. Bei seinen kirchlichen Verordnungen über die Kirchenbußen, regelmäßigen Kirchenbesuch, Gebet und Gesang, über die Ärgernisse im Wandel der Prediger; bei seiner starken Abneigung gegen alle katholisierenden Gebräuche als Kreuzschlagen, Messgewänder, Chorröcke, Kruzifixe – wie er überhaupt die ganze römische Religion fast gleichbedeutend mit atheistischen Sekten ansah –, bei seiner Behandlung der Schauspieler und Gaukler und bei manchem anderen ist der Zusammenhang mit reformierten Gebräuchen und Anschauungen keines Nachweises bedürftig: gewiss hat derselbe auch auf anderen Lebensgebieten gewirkt. Alle Brandenburger haben die Jesuiten gehasst, aber wohl keiner so wie Friedrich Wilhelm I., den die Verfolgung der Salzburger, die er in seine Lande aufnahm, und die Bluturteile in Thorn zu der Überzeugung brachten, dass die Jesuiten nur „des Satans Reich vermehren wollten“.

Gleich seinen Vorfahren ist auch dieser König der Schutzherr des Evangeliums im Reich geblieben, oft bewegt davon, warum doch so viele protestantische Fürsten zum katholischen Glauben überträten, und sich über diese Angelegenheit mit angesehenen Theologen unterhaltend. Ein Freund der pietistischen Bewegungen und der Stiftungen Franckes, allen ernstesten und ihn nicht schonenden lutherischen Predigern Achtung und Gehör schenkend, die oft nur moralischen Vorträge der französischen Prediger mit Recht tadelnd, „da doch allein durch Gottes Gnade das Herz kräftig gerührt und gebessert werden könne“, ein Gegner aller fatalistischen Anschauungen, zu denen er auch oft die von ihm dann missverstandene und vor ihm missbrauchte Prädestinationslehre rechnete, – so hat er sich bei aller Liebe zu seinem reformierten Bekenntnis gegenüber der lutherischen Kirche von einer Geradheit und Wahrheitsliebe leiten lassen, die offen und barsch alles Gute anerkannte, wo sie es auch traf. Er hat es gewusst, dass ihm „alles sein Bauen und Verbessern des Landes nicht helfe, wenn er keine Christen mache“ und ist in dieser Gesinnung seinen Vätern ähnlich, ja es haben sich deren Gedanken und Werke in seiner gewaltigen, eminent praktischen, lebensvollen, derben Natur mit besonderer Schärfe und Kraft wiederholt und in ihm für die ganze Zukunft des preußischen Staates bedeutsam und entscheidungsvoll festgesetzt und behauptet. In seinem Tode hat er sich noch wie mancher ernste Reformierte selbst verurteilt und befohlen, von ihm zu dem Volk zu reden als von einem großen und armen Sünder, der aber bei Gott und seinem Heiland Gnade gesucht habe. „Herr Jesu, du bist mein Gewinn im Leben und im Sterben“: das waren seine letzten Worte. Er bleibt der „größte innere“ König Preußens, der seinem Staat alle die Grundzüge einmeißelte, die ihm nie genommen werden konnten. Die heutige Größe desselben hängt mit ihnen aufs engste zusammen und wir sehen in ihr eine Frucht der Arbeit des Soldatenkönigs gereift. Er selbst aber hat von seiner Kirche gelernt, in manchem bewusst, in vielem unbewusst.

Und um auf die Leiden und auf die Herrlichkeit dieser Kirche hinzuweisen, ist auch wohl von den sieggekrönten Preußen so manche Stätte in Frankreich erobernd besucht worden, an der einst die Seufzer der verfolgten Gemeinde des Herrn von Scheiterhaufen und Blutgerüsten aufstiegen. Metz,¹⁵ Sedan,¹⁶ Orleans,¹⁷ Paris und viele andere Orte Frankreichs tragen einen Schatz von Leiden, die noch Sühnung verlangen. Noch ein Jahr und die Pariser Bluthochzeit kann ihr drittes Jubiläum feiern. Im Jahre 1572 war das erste Opfer, welches fiel, der Großvater von Louise Henriette, der Gemahlin des Großen Kurfürsten, der berühmte Admiral Coligny – und im Jahre 1871 liegt die gebrochene Lutetia zu den Füßen Wilhelm I., des leiblichen Nachkommen des Gemordeten.¹⁸

Möge für immer der preußische Staat nach seinen großen und guten Traditionen, nach der Arbeit und dem Willen seiner so einzigen Fürsten ein solcher bleiben, in dem das Evangelium Schutz, Zuflucht und Pflege findet, in dem alles römische und jesuitische Wesen ernstlich gehasst wird, der in der Bildung der Schule, in der Zucht des Heeres, in wahrer in Gott und seiner alleinigen Souveränität ruhenden Freiheit ein Salz Deutschlands und der Welt sei.

15 An denselben Oktobertagen, an denen *Metz* kapitulierte, war 1685 die dortige reformierte Kirche demoliert worden. 3-4000 Metzger verließen dann die Stadt, nach Brandenburg sich wendend, unter ihnen die in Preußens Geschichte bekannten *Ancillons*.

16 In Sedan war eine der vier reformierten Akademien gewesen. Hier studierte der Brandenburger Joachim Sigismund. Sie wurde 1681 aufgehoben und die Gebäude den Jesuiten übergeben. Vergl. *Histoire des Réfugiés Protestants de Frances* par *Weiss*. Paris 1853. Chapitre premier.

17 Orleans – der Mittelpunkt der Hugenotten-Kriege, Hier war es, wo *Coligny* nach dem unglücklichen Frieden von Amboise ausrief: Mit einem Federstrich sind mehr Kirchen zerstört worden, als alle feindlichen Streitkräfte in zehn Jahren zu Grunde zu richten vermocht hätten. *Polenz*, Geschichte des franz. Calvinismus. 1. Th. S. 257.

18 Auf dem Grab *Colignys* liest man: du plus grand des Français tel fut le triste sort. Kaiser Wilhelm stammt im 9. Grade von Coligny ab. „Wir können nicht mithin, eine besondere Genugtuung darin zu finden, dass, während die gräflichen Zweige der Familie, die in Frankreich blieben, *katholisch wurden und ausstarben*, der allein fortblühende *königliche Zweig dem Protestantismus bis zu dieser Stunde treu geblieben ist.*“ *Tollin*, Ein Ahnherr der Hohenzollern, Charakterbild. Frankfurt a. O. 1866.